

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 31

Artikel: Von alter Swingerherrlichkeit

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von alter Schwingeherrlichkeit

Schon im 18. Jahrhundert feierten die Hasler und Unterwaldner ihre Schwingefeste jeden Sommer jeweils im August auf der berühmten Engstlenalp. Der Dorf- und Schwingtag der Grindelwaldner wurde mit den Haslern auf der Scheidegg an einem Sonntag im August oder anfangs September ausgetragen. Den höchsten Ruhm aber erwarb man sich nur auf der Schanze in Bern, wo alljährlich am Ostermontag die Emmentaler und Obersänder, zuweilen begleitet von Luzernern oder Unterwaldnern, sich zum Männerkampfe stellten. Auf der kleinen Schanze, unter dem Schatten der hundertjährigen Linden, war der Festplatz der Schwingen, dort standen die Emmentaler in ihrem elben Halblein, hier die Obersänder, meist in blaue Leinwand gefleidet. Um sie herum, bis in die hohen Aeste der Bäume sich verbreitend, ein dichter Kreis von Zuschauern. Der Bauer vom Lande drängt sich mit dem Bürger der Stadt um den besten Platz und selbst der Patrizier, der sonst dem Volksgetümmel möglichst fern blieb, bricht an diesem Tag sich Bahn durch die wogende Menge, um an dem Anblick des althergebrachten Spieles sich in vergangene Zeiten hineinzuträumen.

Im Jahre 1862 wurde der Ostermontags-Schwinget auf der kleinen Schanze zum letzten Mal gefeiert. Damit verschwand ein Volksfest, dessen Ursprung in älteste Zeiten hinabreicht. Auf dem Lande hingegen haben die berühmten Bergdorfseten und Schwingeten ihre Tradition und ihren alten Ruf bis heute lebendig erhalten.

Der Sagenkreis, in den sich der Name der Schwingen hüllt, kann nie glänzender ausgeschmückt werden, — so berichtet ein Zeitgenosse — als wenn der Ostermontag in Bern seinen Namen als Sieger ausruft. Da horchen junge Küher noch jetzt mit Erstaunen, und der wilde Bub, der in der Schule keine Minute hinter dem „Fragenbuch“ sitzen kann, ohne mit den Beinen zu zappeln, bleibt mäuschenstill, wenn der Großtäti sein Tubakspfiffli aus dem Mundwinkel zieht und vom großen Milpacher Chrigel erzählt, der während dreizehn Jahren ununterbrochen Sieger auf der Schanze geblieben sei. Der hätte noch gezeigt, was Schwingen sei. Alles sei ihm gleich gewesen: Auf den Kurzen oder auf den Längen zu ziehen, und wenn er es einem hätte zeigen wollen, mit wem er es zu tun habe, so hätte er ihn „grad mit gstrackten Armen ufgnoh u hingerti überre Gring ustribe, daß er fry mängen Schritt dür d'Luft gfahre syg“. Dann spielten eine große Rolle die Seltensbacher, unter denen der stärkste der bekannte Seltensbach-Jäggel war, der im Jahre 1822 vierzehn Schwinge nacheinander gewann und am 5. Brachmonat bei Anlaß der in Bern versammelten Tagsatzung den stärksten Schwingen der Urkantone, den die Gefandten dieser Stände ex profa aus dem Kanton Unterwalden hatten kommen lassen, nach einem gewaltigen Ringen besiegte. Noch als Vater von acht Kindern war dieser Seltensbach-Jäggel eine Zeitslang der erste weit und breit, bis ihn endlich der gewandte und zugleich „uschafflig starche“ Planalp aus dem Haslitalewarf.

* * *

Eine neue Periode für das Schwingen begann mit dem Auftreten von Hans Ulrich Beer; kaum dem Knabenalter entwachsen, warf er als Anschwinger alle Kämpfer seines Ranges. Da wurde ihm Samuel Grimm, ein ausgelernter Schwyzer von erhärteter Manneskraft, der auf der Schanze nur einmal verloren hatte, entgegengestellt. Diesem unterlag der Jüngling, und glaubend, es sei durch einen unerlaubten Kniff geschehen, hieb er dem noch auf ihm liegenden Gegner ein paar mächtige Faustschläge auf den Kopf. Dieser verstand aber auch nicht Spaß und bezahlte mit gleichem Kaliber. Nun springt

plötzlich alles auf! Die Schangnauer eilen dem Grimm, die Truber dem Beer zu Hilfe und es schlägt ein wie der Hagel in die Halme, mit dem Unterschied, daß es keine zarten Halme, sondern Emmentaler Schädel von der besten Sorte sind, auf denen die Faustschläge weit in die Runde schallend niedertätschen. Nach dem Grundsatz, jedem das seine, wird keine künstliche Parade angewendet, sondern nach ausgeführtem Hiebe findet es jeder billig, auch seinen Teil in Empfang zu nehmen. Einige Minuten nach dieser Katastrophe sieht wieder alles gemütlich an seinem Platz, als ob nicht die mindeste Störung stattgefunden hätte. Höchstens sieht man hie und da noch einen, der von einem Gerber, Grimm oder Beer gepusst worden ist, den Kopf schütteln, um sich zu überzeugen, daß er noch am alten Orte sei.

Um 500jährigen Bundesfest in Bern war es wiederum Hans Ulrich Beer, der gegen die Obersänder, Unterwaldner und Entlebucher, die damals alle drei Partei gegen die Emmentaler bildeten, obenauschwang. Seit Beer das 18. Jahr zurückgelegt hatte, war er nur ein einziges Mal und auch nur in einem Zwischenschwung besiegt worden. Da sagten denn auch ergraute Männer, die seit bald fünfzig Jahren teils mitgekämpft, teils den nachfolgenden Generationen zugeschaut hatten: Einen preiswürdigeren Kämpfer als Hans Ulrich Beer hätten sie niemals gesehen, und es sei die höchste Frage, ob selbst der Milpacher Chrigel ihm etwas anhaben können. Wenn aber alte Schwingen sich so äußern, so will das etwas sagen. Denn bei ihnen ist es wie anderwärts auch, es heißt gewöhnlich: „Jetzt syg alles nütz meh, aber zu ihrer Zyt, da heig's no ächti gäh, die usgrumt heige, daß men o heig dörfe zueluege!“

Aber nicht nur für die einzelnen Schwingerkünste — so berichtet unser Gewährsmann, — habe man seine Aufmerksamkeit gerichtet; es fesselte das ganze Volksgemälde frischer Landskraft, das in lebendigen Farben sich den Augen darbot. Da sah man einen Schwingen, der beim Aufruf zum Kampfe plötzlich zu zittern anfing und erst im Verlaufe zeigte, daß Furcht bei ihm nicht zu Hause sei. Dort rufen die erfahrenen Kämpfer einen jüngeren plötzlich zu sich und erteilen ihm guten Rat, der aber oft viel besser zu geben als auszuführen ist. Ein Zuschauer hat Mitleid mit einem Schlangengebauten, welcher der Schwere des andern unterlegen muß, und ruft: „Dem sött me-n-all Tag e Maß Nidle chönne z'rässle gä, es gieng de ds anger Jahr scho besser.“ Bei einem Wurf auf den Kopf ruft ängstlich ein Städter: „Es hat etwas gekracht!“ Der neben ihm stehende Emmentaler beruhigt ihn trocken mit den Worten: „Es macht nütz, es isch nume-n-am Gring gsy.“ Bei Kämpfen von wichtiger Entscheidung konnte man in Miesen und Gebärden den leidenschaftlichen Anteil der Menge lesen; man hört den Ruf: „Wehr di, mehr di! Häich ih! Zable nume räct! So, so, iß über mit ihml!“ Großer Jubel war immer, wenn einer den anderen ohne ein Zwischenmanöver blitzschnell auf den Rücken brachte, — „wie man ein Blatt in der Bibel umlegt“, — wie der Ausdruck eines alten Schwingers lautete.

Nach schwer errungenen Siegen jauchzte es jeweils aus den verschiedenen Gruppen, bald flang es von den Emmentalern, bald entgegneten die helltönenden Kehlen der Obersänder, und beide zusammen vereinigten sich im melodischen Wohlklang des Kuhreigens. Da taute es eigentlich und wönnig auch in der Brust des Städters auf: Es trifft die seltsame Saite, die dem Schweizer mitten durchs Herz gespannt ist und die immer erklingt, wenn nationales Wesen ihn berührt, besonders, wenn die einfachen Weisen beim kraftvollen Kampfspiel und volkstümlichen Treiben Ohren und Augen erfreuen. St.